

Die Römische Kaiserzeit in Westfalen

Von Georg Eggenstein

Mit den Feldzügen der Römer in Germanien zwischen 12 vor und 16 nach Christus rückte der westfälische Raum erstmalig in den Blickpunkt des Weltgeschehens. Mehrere Angehörige des Kaiserhauses, Drusus, Tiberius und Germanicus, standen als Feldherren an der Spitze dieser Aktionen. Nicht zuletzt deshalb war das Interesse der Öffentlichkeit in Rom erheblich und Autoren wie Velleius Paterculus, Tacitus und Cassius Dio beschäftigten sich noch lange nach der Niederlage des Varus mit diesem Kapitel römischer Geschichte. Durch den Sieg über den Statthalter Varus 9 n. Chr. gelang es dem Cheruskerfürsten Arminius zwar, die Oberhoheit der Römer abzuschütteln. Mit deren Rückzug an den Rhein war aber auch die Möglichkeit verloren, an den kulturellen Errungenschaften, die diese regelmäßig in ihren Provinzen einführten (modernes Handels-, Wirtschafts-, Kommunikations- und Verwaltungswesen, städtische Lebensweise) direkt teilzuhaben. Trotzdem übte deren überlegene Kultur stets eine große Faszination auf die Germanen aus und der Kontakt zu den römischen Provinzen brach nie ab. Besonders deutlich wird dies an den zahlreichen römischen Importfunden, die in fast jeder Siedlung dieser Zeit vorkommen. Man bezeichnet die Jahrhunderte nach Christi Geburt, als in Rom Kaiser das Reich regierten, daher auch außerhalb der Grenzen des Imperiums als Römische Kaiserzeit. Diese Epoche endete im Jahre 375, als mit dem Sieg der aus Asien vordringenden Hunnen über die germanischen Ostgoten die Völkerwanderungszeit begann. In ihrem Verlauf wurde die Rheingrenze, die das Reichsgebiet über Jahrhunderte vom freien Germanien getrennt hatte, zunehmend unsicherer, und mit dem Zusammenbruch des römischen Reichs im 5. Jahrhundert standen den Germanen die ehemaligen Provinzen offen.

Nicht erst nach dem Ende der Okkupation, auch während des Aufenthalts der Römer befanden sich die beiden Parteien nicht im permanenten Kriegszustand. Es ist vielmehr, zumindest zeitweise, von einem wirtschaftlichen Austausch und friedlichen Zusammenleben auszugehen. Ein interessantes Beispiel dafür ist die germanische

Siedlung, die nur ca. 100 m südwestlich des Legionslagers von Delbrück-Anreppen entdeckt worden ist (Abb. 1). Hier wurden 1971 auf einer Fläche von ca. 2,25 ha Erdarbeiten vorgenommen, und parallel dazu konnten auch kleinere Ausgrabungen stattfinden. Die Siedlungsspuren erstreckten sich über ca. 250 m und in keiner Richtung konnte eine Siedlungsgrenze festgestellt werden. Insgesamt wurden 21 Befunde erfasst, darunter sechs Grubenhäuser von 6 bis 8 qm Größe und ein Brunnen. Hinzu kommt der Grundriss eines 7 m langen und 5,10 m breiten Pfostenhauses. Bei dem Brunnenbefund gibt es Anzeichen dafür, dass es sich um einen Fassbrunnen römischer Bauart handelte, der jedoch eventuell nicht fertiggestellt worden ist. Das Fundmaterial aus der Siedlung ist zwar insgesamt eindeutig germanisch geprägt, zeigt aber auch einen hohen Anteil römischer Objekte, die sicher aus dem benachbarten Legionslager stammen. Die germanischen Tongefäße stehen in jahrhundertelanger, eisenzeitlicher Tradition. Die Formen sind zumeist relativ schlicht, Schalen und Kumpfe mit ungliedriger Wandung kommen mit rund zwei Drittel aller bestimmbarer Gefäßformen am häufigsten vor. Die römische Keramik aus der germanischen Siedlung von Anreppen weist



Abb. 1: Delbrück-Anreppen: Ein germanisches Grubenhaus wurde freigelegt. Die Baumreihe in Hintergrund verläuft ungefähr auf der südlichen Befestigung des Römerlagers.

ein großes Typenspektrum auf: Scherben von Krügen, Kochtöpfen und Amphoren sind ebenso vorhanden wie Feinkeramik in Form von Terra-sigillata-Geschirr und Trinkbechern. Weitere Objekte römischer Herkunft sind eine bronzene Fibel, Reste eines Schuhs, insgesamt fünf Münzen sowie mehrere Werkzeuge.

Die Germanen in Anreppen bezogen zwar in erheblichem Umfang römische Güter, wirtschafteten aber auf ihre traditionelle Art und Weise. Die Grubenhäuser waren keine Wohngebäude, sondern werden mit handwerklichen Tätigkeiten, besonders der Textilherstellung in Verbindung gebracht. Dies unterstreichen die vielen dort gefundenen Spinnwirtel. Schlackenfunde weisen auf Eisenverarbeitung hin. So handelte es sich bei den germanischen Bewohnern also keinesfalls um Hilfstruppen der Römer, die von diesen versorgt wurden. Es ist vielmehr von einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit, einem Gütertausch zwischen zwei selbständigen Gruppen auszugehen. Dafür sprechen als archäologische Anhaltspunkte auch die vereinzelt in Abfallgruben des Militärlagers entsorgten einheimischen Gefäße, die als Behältnisse für Warenlieferungen, z.B. Honig oder Milchprodukte, interpretiert werden können. Vergleichbare Beobachtungen wie in Anreppen sind auch aus den anderen römischen Militärlagern an der Lippe bekannt: In Haltern wurden ebenfalls germanische Gefäße in Abfallgruben gefunden und in Bergkamen-Oberaden belegen Pflanzenreste, dass die Römer einen gewissen Anteil ihrer Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten aus der näheren Umgebung bezogen haben. Diese archäologischen Ergebnisse beleuchten schlaglichtartig das ambivalente Verhältnis zwischen den römischen Besatzungstruppen und den germanischen Stämmen in den rund drei Jahrzehnten von 12 vor bis 16 nach Christus.

Auch aus den römischen Schriftquellen geht einerseits die Wechselhaftigkeit in den Beziehungen zwischen Römern und Germanen hervor, andererseits wird aber deutlich, dass man die Germanen keineswegs als eine in sich geschlossene Gruppe ansehen darf. Es würde hier zu weit führen, den althistorischen Forschungsstand über das von den antiken Autoren gegebene Bild Germaniens und seiner Einwohner detailliert darzustellen. Jedenfalls ist zwischen diversen Stämmen zu unterscheiden, die offenbar als eigenständige politische Einheiten auftraten und von bestimmten Familien geführt wurden. Die Siedlungsgebiete dieser aus den literarischen Überlieferungen namentlich bekannten Germanenstämme konkret zu bestimmen, ist problematisch. Wir können aber ungefähr davon ausgehen, dass um die Zeitenwende der Ruhr/Lippe-Raum im westlichen Teil von den Sugambrenn und im östlichen Teil von den Marsern besiedelt war, während die Cherusker in Nordost-Westfalen, die Brukterer im Münsterland und die Usipeter im Westmünsterland sowie am Niederrhein lokalisiert werden.

Einen hervorragenden Einblick in eine germanische Siedlung der Jahrzehnte um Christi Geburt bieten die großflächigen Ausgrabungen, die von 1998 bis 2003 am westlichen Stadtrand von Paderborn stattgefunden haben. Auf dem östlichen Hochufer des Flusses Alme (Flurbezeichnung „Saatental“) legten die Grabungsteams über eine Distanz von rund 600 x 300 m Tausende von Siedlungsresten frei, darunter Grundrisse von ebenerdigen Pfostenbauten, Grubenhäusern, Backöfen, Rennöfen zur Eisengewinnung, Vorrats- und Abfallgruben. Abgesehen von einer jungsteinzeitlichen und einer ältereisenzeitlichen Phase gehören diese Relikte in die Zeit von der Mitte des 1. Jahrhunderts vor Christus bis um die Mitte des 1. Jahrhunderts nach Christus. Die wissenschaftliche Auswertung der umfangreichen Ergebnisse ist noch nicht abgeschlossen, doch können einige wichtige Aspekte hier bereits vorgestellt werden.

Unter den Gebäudes Spuren ist ein 31,50 m langes und 6,50 m breites Haus aus den Jahrzehnten um Christi Geburt hervorzuheben (Abb. 2). Seine Ausmaße sind am Verlauf der Gräbchen, in denen ursprünglich die Hauswände fundamementiert waren, genau erkennbar.

In der Mitte der Langseiten markieren doppelte Pfostensetzungen die Positionen der beiden einander gegenüberliegenden Eingänge. Das Haus war exakt West-Ost gerichtet, um den allgemein vorherrschenden Westwinden nur eine Schmalseite als Angriffsfläche zu bieten. Der Westteil war zweischiffig konstruiert mit einer auf der Mittellinie verlaufenden Reihe von Firstpfosten. Im Zentrum des Hauses, zwischen den beiden Eingängen, befand sich eine länglich-ovale Vorratsgrube von 2,50 x 0,90 m Größe. Gruben dieser Art sind bei entsprechenden Haustypen häufiger zu beobachten, z.B. auf dem zeitgleichen Siedlungsplatz von Soest-Ardey, Kreis Soest. Solange das Haus bewohnt war, muß die Grube natürlich mit Brettern oder ähnlichem abgedeckt

gewesen sein. Vielleicht bewahrte man hier besonders wichtige Dinge auf, die man bei einem Brand unbedingt retten und daher an günstiger Stelle ständig griffbereit halten wollte. Der Ostteil des Hauses zeigt eine andere Konstruktion als der Westteil. Er ist dreischiffig aufgebaut; statt der mittigen Pfostenreihe sind hier zwei seitlich versetzte Pfostenreihen vorhanden. In einem Haus dieser Größe und Konstruktion lebten Menschen und Tiere unter einem Dach. Durch die zweischiffige Konstruktion erreichte man für den Westteil des Hauses einen weitgehend pfostenfreien, großzügigen Raum, der zum Wohnen und Arbeiten geeignet war. Im Ostteil dagegen wird man das Vieh untergebracht haben. Hier könnten mit Hilfe der Innenpfosten Viehboxen abgetrennt worden sein. Im Osten des Hauses ist anhand der Wandgräbchen eine nur 2,25 m breite Kammer auszumachen. Schließlich lassen entsprechende Pfostensetzungen, jedoch ohne Wandgräbchen, darauf schließen, dass das Haus nachträglich um einen 4 m großen Anbau nach Osten erweitert worden ist. Insgesamt ergibt sich so das Bild eines großen Wohnstallhauses mit Satteldachkonstruktion. Es darf angenommen werden, dass die Wände aus lehmverputzten Flechtwerk bestanden und das Dach mit Reet oder Stroh gedeckt war. Details wie die genaue Höhe des Gebäudes, weitere Raumeinteilungen, Fensteröffnungen, Mobiliar etc. sind dem archäologischen Befund nicht zu entnehmen.



Abb. 2: Paderborn-Saatental: Der Grundriss eines germanischen Wohn-Stallhauses.

Rund ein Dutzend Grundrisse dieser Art hat man im „Saatental“ freigelegt (Abb. 3). Sicher haben sie nicht alle gleichzeitig bestanden, sondern belegen eine Siedlung aus vielleicht drei oder vier Höfen, die etwa ein Jahrhundert lang existierte. Trotz der erheblichen Größe dieses Siedlungsareals haben wir es hier auf dem Ostufer der Alme keineswegs mit einer Einzelercheinung zu tun. Bereits aus dem nur ca. 500 m nördlich gelegenen Gebiet der mittelalterlichen Wüstung Balhorn sind weitere wichtige Siedlungsspuren der Römischen Kaiserzeit bekannt, auch der Zeit um Christi Geburt. Gleiches gilt für die Grabungen „Am Hoppenhof“, dem Areal des mittelalterlichen Ortes Stiden, das rund 2 km nördlich von Balhorn liegt. Hier sind wie im „Saatental“ sowohl aus den Jahrzehnten vor als auch nach Christi Geburt Siedlungsbefunde festgestellt worden. Somit zeichnet sich beim derzeitigen Forschungsstand für das Almeufer bei Paderborn das Bild einer intensiv besiedelten Landschaft ab. Trotz der Vielzahl und Dichte der ausgegrabenen Relikte handelt es sich bei keinem der Plätze um eine größere Siedlungsgemeinschaft bzw. ein Dorf, sondern um kleinere Gehöftgruppen oder auch einzeln



Abb. 3: Paderborn-Saatental: Die Ausgräber haben die Standspuren ehemaliger Hauspfosten durch Hölzer markiert.



Abb. 4: Paderborn-Balhorn: Die Bronzefibel des Typs Almgren 22 stammt aus augusteisch-römischer Produktion.

liegende Betriebe mit vorwiegend landwirtschaftlicher Ausrichtung. Dabei ist festzuhalten, dass sowohl aus der Zeit unmittelbar vor den römischen Feldzügen, als auch aus der Okkupationsphase selbst und dem folgenden Abschnitt Siedlungsspuren belegt sind. Eine beträchtliche Anzahl von Objekten, die die Bewohner offensichtlich direkt oder indirekt von den römischen Truppen erworben haben, deuten wiederum auf einen gewissen Austausch hin (Abb. 4). Die angesprochene Kontinuität ließ sich auch in Soest-Ardey beobachten, wo eine Hofanlage über drei Phasen von der späten vorrömischen Eisenzeit bis in die ersten Jahrzehnte nach Christi Geburt bestanden hat. Dabei gingen die Neubauten jeweils mit einer leichten örtlichen Verlagerung einher.

In der frühen Römischen Kaiserzeit hat es also in Westfalen, zumindest im Gebiet zwischen Lippe und Ruhr, trotz der Feldzüge der Römer und der damit verbundenen Turbulenzen, eine Kontinuität im einheimischen Siedlungswesen gegeben. Archäologische Untersuchungen und naturwissenschaftliche Daten, z.B. Pollenanalysen, zeigen bereits für den Beginn unserer Zeitrechnung eine weithin erschlossene Kulturlandschaft.

Ebenfalls in das 1. Jahrhundert nach Christus, jedoch bereits in die Zeit nach den römischen Feldzügen, gehört eine Ansiedlung germanischer Kunstschmiede in Warburg-Daseburg, die zwischen etwa 20/30 bis 50/60 nach Christus über mehrere Jahrzehnte existiert hat. Der 110 m x 80 m große Siedlungsplatz liegt rund einen Kilometer südlich des Desenberges, eines auffallend gleichmäßig geformten Bergkegels vulkanischen Ursprungs. Er läßt sich grob in zwei Funktionsbereiche gliedern. Der Wohn- und Wirtschaftsbereich bestand aus einem Wohnhaus, einem Kornspeicher,

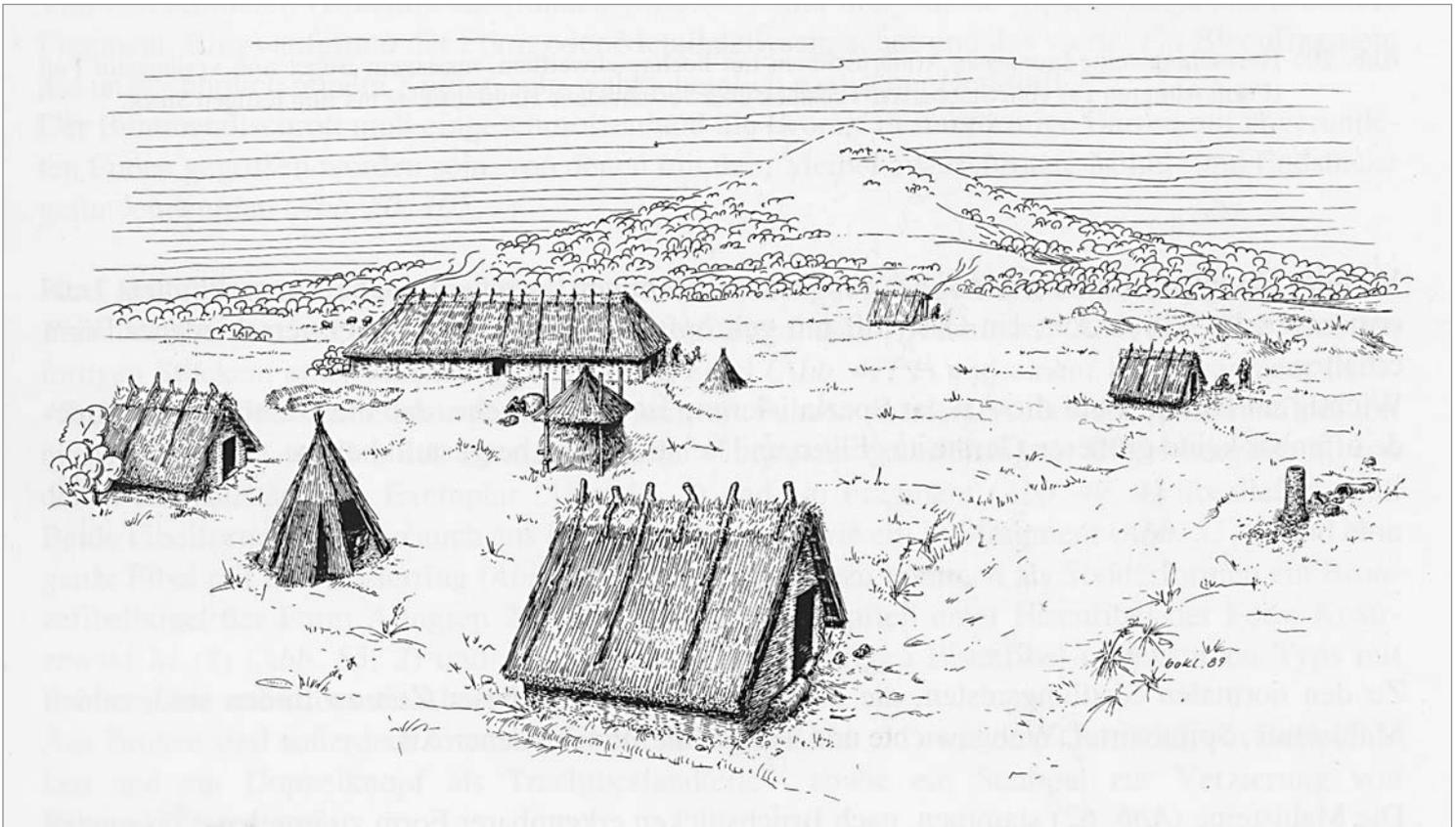


Abb. 5: Warburg-Daseburg: Rekonstruktion des germanischen Siedlungsplatzes.

einigen Heuspeichern, Vorrats- bzw. Kellergruben und Grubenhäusern. Etwas abseits davon lag der Werkstattbereich mit zwei Grubenhäusern, Bronzeschmelzöfen und Rennöfen zur Verhüttung von Eisenerz (Abb. 5). Die einzelnen Gebäude überdauerten nicht den gesamten Siedlungszeitraum, sondern es war erkennbar, dass ältere Gebäude durch Neubauten ersetzt worden sind. Daher ist nicht immer mit letzter Sicherheit zu entscheiden, welche Gebäude gleichzeitig gestanden haben. Besonders wichtig ist der Fundplatz wegen der Nachweise zur Buntmetallverarbeitung. In fast einmaliger Weise ist die Fibelproduktion in ihren einzelnen Arbeitsschritten nachvollziehbar. Die komplette Produktionsreihe vom Bronzebarren über verschiedene Halbfabrikate zum fertigen Stück ist durch Funde belegt (Abb. 6). Die für die Herstellung von Bronze nötigen Elemente Kupfer und Zinn kommen in Ostwestfalen nicht natürlich vor. Somit musste das Rohmaterial von außerhalb beschafft werden. Dies geschah in Form von zerstückelten Bronzegegenständen römischer Herkunft, die man vor Ort recycelte. Der Metallschrott wurde eingeschmolzen und zu stabförmigen Barren gegossen, aus denen dann die Fibeln und andere Objekte gefertigt wurden. Neben der Bronze verarbeiteten die Bewohner in wesentlich geringerem Umfang Eisen und wohl auch Blei und Silber.

Dies bedeutet aber nicht, dass normale land- und hauswirtschaftliche Tätigkeiten hier nicht stattgefunden hätten. Spinnwirtel und Gewichte von Webstühlen belegen die Textilherstellung. Ferner wurden einige Getreidemahlsteine aus Sandstein und Basaltlava gefunden. Während das Sandsteinmaterial aus der engeren Umgebung stammt, sind die Mahlsteine aus Basaltlava aus dem Rheinland importiert worden. Der Zubereitung und Aufbewahrung von Speisen diente die in großen Mengen gefundene Keramik. Die germanischen Tongefäße sind wie schon die in Delbrück-Anreppen mit der Hand, ohne Einsatz der Töpferscheibe, geformt und im offenen Feuer gebrannt; es treten nun aber neue Gefäßtypen und Verzierungen auf. Damit entspricht das Repertoire der Daseburger Siedlung dem Keramikspektrum, das seit dem 1. Jahrhundert nach Christus für den gesamten germanischen Kulturraum an Rhein und Weser charakteristisch ist. Dieser rhein-wesergermanische Formenkreis erstreckt sich vom Niederrhein bis in den Raum Osnabrück und die Gegend von Hannover, erreichte im Südosten Thüringen und im Süden den Main.

Die wohl bedeutendste Fundstelle der Römischen Kaiserzeit in Nordwestdeutschland liegt in Kamen-Westick. Die Ausgrabungen begannen 1926 und wurden in den 1930er Jahren, bis 1937, intensiviert (Abb. 7). Man legte größere Teile einer germanischen Siedlung frei, die sich am Zusammenfluss von Seseke und Körne ausdehnte. Zu den wesentlichen Ergebnissen zählten drei Wohnstallhäuser, von denen eines 48 m lang und 7,5 m breit war (Abb. 8). Im Wohnteil dieses größten Hauses fanden sich Spuren eines Holzkästchens mit 55 römischen Münzen aus der Mitte des 4. Jahrhunderts. Hinzu kamen Speicher aus runden oder rechteckigen Pfostensetzungen. Die Siedlungsspuren datierten in die Zeit vom 2. bis 5. Jahrhundert. Auffällig war von vornherein die Tatsache, dass sich unter dem Fundmaterial ein sehr hoher Anteil an

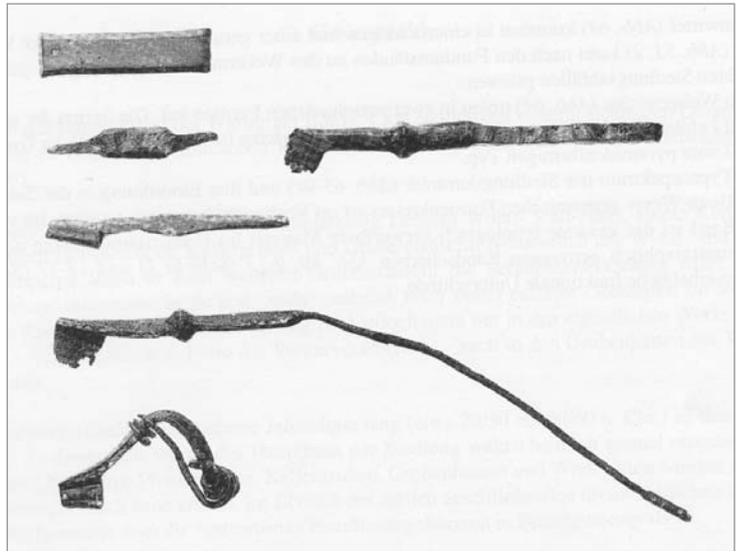


Abb. 6: Warburg-Daseburg: Der Prozess der Fibelherstellung vom Rohstück bis zum Endprodukt ist durch Funde nachvollziehbar.



Abb. 7: Kamen-Westick: Blick über eine der Grabungsflächen im Oktober 1935.

Importwaren aus dem Römischen Reich befindet. So übertraf die Menge an Relikten von römischen Gläsern, Fein- und Grobkeramik, Bronzegefäßen, Münzen, Schmuck, Zierbeschlägen, Möbelteilen etc. das aus anderen Siedlungen bekannte Aufkommen bei weitem. Aber auch das Spektrum der germanischen Funde, von denen exemplarisch die zahlreichen Bronzefibeln und ein goldener Armreif genannt seien, unterstrich den außergewöhnlichen Reichtum.

Vollauf bestätigt wurde diese Sonderstellung durch spektakuläre Neufunde, die seit den 1990er Jahren auf dem Acker- gelände gesammelt worden sind. Allein die Zahl der römischen Münzen aus Kupfer, Silber und Gold hat sich dadurch auf rund 1200 Exemplare erhöht. Zudem belegen diese Entdeckungen, dass hier bereits in der Zeit um Christi Geburt eine Siedlung bestand, die offenbar kontinuierlich bis in das 6. Jahrhundert bewohnt war. Von 1998 bis 2001 wurde ein nördlich der Flächen der 1930er Jahre gelegener Bereich von ca. 1 ha Größe ergraben (Abb. 9). Soweit die Ergebnisse schon veröffentlicht sind, kamen zwei kleinere Hausgrundrisse von 10,5 x 5,5 m bzw. 8 x 4 m Größe, einige Grubenhäuser, Ofenreste und Abfallgruben zum Vorschein, dazu wiederum reiches Fundmaterial.

Insgesamt gesehen haben wir es in Kamen-Westick mit einer germanischen Siedlung zu tun, die über sehr intensive Handelskontakte mit den römischen Provinzen am Rhein verfügte. Daraus resultierte ein erheblicher Reichtum an den begehrten römischen Gütern, darunter auch Luxuswaren: Schmuck, Trinkgläser, Gebrauchskeramik und feines Tafelgeschirr, Möbel, Pferdezaumzeug, Götterstatuetten etc. (Abb. 10 und 11). Zudem ist aber auch Spezialhandwerk wie die Verarbeitung von Bronze, Silber und Gold nachzuweisen. Offensichtlich verwendeten die Feinschmiede in erster Linie Altmetall, das in Form von zerstückelten römischen Bronzegegenständen massenhaft in der Siedlung gefunden wurde. Da insbesondere das Metallaufkommen weit über den Bedarf einer einzelnen Siedlung hinausgeht, dürfte der Warenumsatz in das germanische Umfeld eine wichtige Rolle gespielt haben. Darauf könnten auch die vereinzelt angetroffenen Bestandteile von römischen Waagen hinweisen.

Zu vergleichbaren Ergebnissen führten die Grabungen in Borken-West. Hier waren ebenfalls sehr viele Stücke von Bronzegegenständen verbogen oder zerbrochen in den Boden gelangt und bezeugen zusammen mit Gussresten, dass in der germanischen Siedlung Buntmetallschrott überwiegend römischer Herkunft eingeschmolzen und weiterverarbeitet wurde. Entsprechend umfangreich ist das Spektrum der Keramik- und Metallobjekte, das u.a. Fibeln und andere Trachtbestandteile, Elemente von Pferdegeschirren, Bruchstücke lateinisch beschrifteter Bronzetafeln und 78 römische Münzen beinhaltet. Der chronologische Schwerpunkt liegt im 2. bis 4. Jahrhundert. Auf dem bereits erwähnten Siedlungsplatz Soest-Ardey entstand in der zweiten Hälfte des 3. bzw. Anfang des 4. Jahrhunderts ein Haus, für das bei einer Breite von 8 m eine Länge von 48 m rekonstruiert wurde. Dies ist das größte von vier Häusern, die nacheinander an derselben Stelle gestanden haben. Weil ansonsten in Soest-Ardey die Neubauten an anderen Stellen des Siedlungsareals errichtet wurden als die



Abb. 8: Kamen-Westick: Modell eines germanischen Hauses im Gustav-Lübcke-Museum, Hamm.

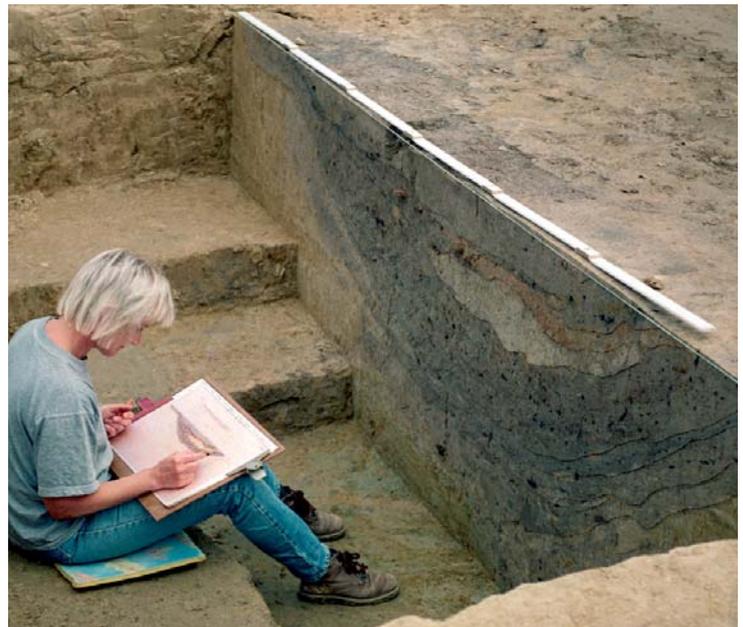


Abb. 9: Kamen-Westick: Dokumentation eines Grubenprofils durch das Westfälische Museum für Archäologie, Außenstelle Olpe.



Abb. 10: Kamen-Westick: Römische Importfunde: links außen: Mars-Statuette auf Sockel (Fotomontage); links Mitte: Minerva-Statuette, rechts Mitte: Deckel eines Schlüssellochs; rechts außen: Laufgewicht einer Schnellwaage.



Abb. 11: Kamen-Westick: Römische Bronzefibeln mit Millefiori- (links) bzw. Emailleinlagen (rechts).

Vorgänger, ist diese Platzkonstanz auffällig. Zusammen mit der außerordentlichen Größe und der Nähe zu einem Opferplatz, der unten noch besprochen wird, könnte dies für eine Funktion des Komplexes als Versammlungs- oder Gemeinschaftshaus sprechen. Die Dimensionen erinnern an den etwa gleichalten Großbau von Kamen-Westick. Auch Soest-Ardey tritt durch zahlreiche römische Importfunde und Münzen sowie Spuren der Buntmetallverarbeitung hervor. Neueste Ausgrabungen der Jahre 2001 bis 2004, die jedoch noch nicht veröffentlicht sind, unterstreichen wiederum die erhebliche Ausdehnung des Siedlungsplatzes über mehrere Hektar. Mehr noch als bei den Grabungen der 1970er Jahre fällt das massenhafte Auftreten von Bleistücken und -barren in Auge.

Weniger durch spektakuläre Einzelfunde als durch wichtige Forschungsergebnisse zur Infrastruktur eines germanischen Siedlungsplatzes zeichnet sich der Fundort Petershagen-Lahde-Heyden aus. Insgesamt fünf eigenständige Hofanlagen aus dem 1./2. bis 4. Jahrhundert ließen sich definieren. Sie bestanden jeweils aus einem großen Wohnstallhaus, ein oder zwei Grubenhäusern und ein oder zwei Speicherbauten. Ob es sich um verschiedene Bauphasen desselben einzelnen Betriebes handelt oder ob eventuell vorübergehend zwei Betriebe gleichzeitig bestanden, war nicht sicher zu

klären. Das jüngste Hauptgebäude aus dem 4. Jahrhundert war im Gegensatz zu seinen Vorgängern nicht dreischiffig konstruiert, sondern einschiffig und bot somit einen vollständig stützenfreien Innenraum. Ermöglicht wurde die zeitliche Differenzierung der Gebäude durch die Analyse des umfangreichen Keramikmaterials.

In die Spätphase der Römischen Kaiserzeit, in das 4. und beginnende 5. Jahrhundert gehört die Siedlung von Dortmund-Oespel. Die Auswertung der Grabungsergebnisse war Teil eines erst kürzlich abgeschlossenen interdisziplinären Forschungsprojekts, das u.a. auch zoologische und botanische Analysen umfasste. Auf einer Fläche von 1,5 ha befanden sich mehrere Pfostenbauten und Speicher sowie rund 30 Grubenhäuser. Zwischen den Grubenhäusern standen auch Öfen, wie ein Back- oder Töpferofen, sowie der Arbeitsplatz eines Buntmetallhandwerkers. In der Peripherie der Siedlung fanden sich mehrere Gruben, deren ungewöhnlicher Inhalt, z.B. ineinander gestellte Tongefäße und eine Pferdebestattung, an Kulthandlungen denken lässt. Die naturwissenschaftlichen Ergebnisse geben beispielhaft wichtige Informationen zu Landwirtschaft und Umwelt einer germanischen Siedlung. Mit rund der Hälfte aller Knochenreste war das Rind die häufigste Haustierart, gefolgt vom Schwein. Schaf bzw. Ziege sind nur mit einem geringen Anteil vertreten. Vereinzelt wurden Pferde- und Eselknochen nachgewiesen, die aber nicht mit der Fleischversorgung in Verbindung stehen. Wildtiere sind kaum vorhanden; lediglich Relikte vom Rothirsch und ein Braunbärenknochen sind zu nennen. Unter den Kulturpflanzen nimmt die Rispenhirse den ersten Rang ein. Auch Gerste wurde in erheblichem Umfang angebaut, dagegen kaum Weizen. Eine gewisse Rolle spielte auch der Anbau von Erbsen. An Wildfrüchten wurden Haselnuss und Schlehe gesammelt. Weiterhin ergab die Auswertung der Holzkohlespektren, dass in der Umgebung der Siedlung keine naturnahen Wälder mehr existierten. Die sog. Wirtschaftswälder sind vielmehr das Ergebnis menschlicher Eingriffe wie Viehweide innerhalb des Waldes und Holzeinschlag.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, über ein paar Schlaglichter hinaus alle in den letzten Jahren ergrabenen Siedlungen der Römischen Kaiserzeit vorzustellen. Gerade für diese Epoche gibt es aktuell einen rasanten Materialzuwachs. Mehrere Forschungsprojekte führen zu wertvollen Fortschritten. In der „Archäologie in Ostwestfalen“ sollen zwei überregional anerkannte Beispiele aus Ostwestfalen-Lippe angeführt werden: Die umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung archäologischer Funde und Grabungsunterlagen durch das Lippische Landesmuseum Detmold sowie das Siedlungsforschungs-Projekt, das das Westfälische Museum für Archäologie, Außenstelle Bielefeld, gemeinsam mit der Stadt Paderborn durchführt.

Allgemein können wir zum Siedlungswesen festhalten: Die germanische Bevölkerung lebte auf einzelnen oder in kleinen Gruppen beieinanderliegenden Gehöften. Ein Betrieb bestand aus einem Wohnstallhaus als Hauptgebäude und mehreren Nebengebäuden wie Scheunen, Speichern und Grubenhäusern. Die Standorte der einzelnen Gehöfte wie der gesamten Siedlung waren nicht konstant. Etwa alle 30 Jahre, also ungefähr in jeder Generation, musste man die Holzgebäude ersetzen, und damit ging oftmals auch eine Verschiebung der Siedlungsfläche einher. Dabei wurde in der Regel auf die Nähe zu einem Fließgewässer geachtet. Größere Dörfer oder gar stadtähnliche Siedlungen existierten nicht, ebenso wenig bauten die Germanen Häuser aus Stein. Die bäuerliche Selbstversorgung durch Ackerbau und Viehzucht bildete die wirtschaftliche Grundlage, die Jagd spielte nur eine geringe Rolle. Handwerkliche Tätigkeiten wie die Herstellung von Textilien, Tongefäßen, Werkzeugen etc. sowie der Hausbau wurden im wesentlichen von den einzelnen Betrieben selbst geleistet. In diesem Bild der allgemeinen Subsistenzwirtschaft fallen aber immer wieder Plätze auf, an denen offenbar spezialisierte Handwerker über den eigenen Bedarf hinaus Überschüsse produzierten, wie die Feinschmiede von Warburg-Daseburg. Sicher erforderte auch die Eisenverhüttung spezielle Kenntnisse und Fertigkeiten. In Dorsten-Holsterhausen wurde im Anschluss an ein Siedlungsareal ein Eisenverhüttungsfeld mit 80 Rennfeueröfen ausgegraben. Kaum noch mit bäuerlicher Subsistenzwirtschaft in Verbindung zu bringen sind Fundstellen wie Kamen-Westick. Der Standort übte offenbar zentralörtliche Funktionen aus, in diesem Fall möglicherweise die eines Umschlagplatzes für Waren (Fertigprodukte und Buntmetallschrott) aus dem Römischen Reich.

Von der Kleidung der Germanen sind in den Siedlungen wie auch in den Gräbern meist nur einzelne Metallteile wie Fibeln oder Gürtелеlemente erhalten. Aufgrund von römischen Schrift- und Bildquellen, gut erhaltenen Moorfinden etc. lassen sich



Abb. 12: Mitglieder des „Projekts zur lebendigen Geschichte“ mit originalgetreuer germanischer Kleidung.

aber dennoch Vorstellungen vom Aussehen der Menschen entwickeln (Abb. 12). So waren Frauen mit Gewändern unterschiedlicher Länge bekleidet, die auf den Schultern mit Fibeln sowie mit einem Gürtel zusammengehalten wurden. Dagegen trugen Männer Hosen und kittelartige Hemden mit breiten, durch Beschläge verzierten Gürteln. Hinzu kamen bei Männern und Frauen Mäntel bzw. Umhänge, die aus einem großen Stück Stoff bestanden und ebenfalls mit Fibeln verschlossen wurden. Neben Wolle und Leinen wurden auch Leder und Pelze zu Kleidung und Schuhen verarbeitet. Als Haarschmuck gehörten Hauben oder Tücher zur Frauentracht, die durch Nadeln festgesteckt wurden. An Waffen verfügten die Germanen im Wesentlichen über Lanzen, Speere, Schwerter und Schilde.

Ebenso wie sich das germanische Siedlungswesen unseres Raumes in das allgemein zwischen Rhein und Weser bekannte Bild einfügt, entsprechen auch die Bestattungssitten dem damals weit hin üblichen Ritus: Wie schon in der vorrömischen Eisenzeit wurden die Toten

mitsamt ihrer Kleidung sowie Beigaben auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Dann sammelte man den Leichenbrand aus den Brandresten heraus und setzte ihn in einem Behältnis aus organischen Material wie Stoff, Leder oder Holz, seltener in einer Urne aus Ton, in einer kleinen Grabgrube bei (Abb. 13). Meist verfüllte man die Grube mit Rückständen des Scheiterhaufens, die verschiedentlich persönliche Gegenstände und Trachtbestandteile, hitzeveränderte bzw. verschmolzene Fibeln, Glasperlen etc., sowie verbrannte Beigaben, Gefäße aus Ton, Metall oder Glas enthielten. In einer häufigen Variante wurden die gesamten Verbrennungsreste, also Leichenbrand und Scheiterhaufenreste, auch unsortiert in die Grabgrube geschüttet.

Das Gräberfeld von Porta-Westfalica-Costedt gehört zu den am besten erforschten Friedhöfen der Römischen Kaiserzeit in Westfalen. Insgesamt 44 Bestattungen erstrecken sich über den Zeitraum von der Mitte des 2. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts. Frauen- und Männergräber konnten sowohl anhand der Kleidungs- und Beigabenreste als auch durch anthropologische Untersuchungen der Knochen unterschieden werden. Die durchschnittliche Lebenserwartung betrug bei den Costedter Germanen fast 37 Jahre, manche der Toten waren über 60 Jahre alt geworden. Für zwei Frauen ließen sich ungefähre Körpergrößen von 1,58 bzw. 1,60 m rekonstruieren, für einen Mann eine Größe von 1,72 m. Sehr ungewöhnlich und praktisch ohne Vergleichsfunde ist eine Graburne mit aufwändiger Verzierung, u.a. mit Hirschdarstellung und Symbolen für Sonne und Mond. Auf der Basis der Beigaben, darunter auch römische Importgegenstände, ergibt sich auf dem Friedhof von Costedt das Bild zweier unterschiedlicher Personengruppen, von denen die eine über drei Generationen hinweg erkennbar reichere Totenausstattungen hat als die andere.



Abb. 13: Bielefeld-Sieker: Brandgrab mit Urne und Resten des Scheiterhaufens.



Abb.14: Bielefeld Sieker: Siedlung und Friedhof (mit Grabhügeln) sind durch einen Bach getrennt.

Aufgrund der Schlichtheit der Gräber und ihrer meist geringen Ausstattung mit zudem bis zur Unkenntlichkeit verbrannten Beigaben hat man in Westfalen bislang wesentlich weniger Friedhöfe als Wohnplätze entdeckt. Offensichtlich waren die Gräberfelder oft auch nicht sehr umfangreich. In Enger-Siele umfasste ein vollständig freigelegter Friedhof nur 13 Bestattungen. Er dürfte auf eine kleine Gemeinschaft, etwa die Bewohner eines Gehöftes, zurückgehen, die hier im 4. Jahrhundert ihre Toten beigesetzt hat. Das Urnengrab einer wohl weiblichen Person mit Beigaben aus Gold und Silber hob sich durch seinen Reichtum ab. Wie schon in Costedt war das Fehlen von Kinderbestattungen auffällig. Dies mag an der Grauzilität von Kinderknochen und den daraus resultierenden schlechten Überlieferungsaussichten liegen. Eine andere Erklärung könnte im Bestattungsbrauchtum zu finden sein: Wurden Kinder überhaupt auf den Friedhöfen der Erwachsenen beigesetzt?

Vorläufig nur auf den ostwestfälischen Raum bezogen, ist in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift die These entwickelt worden, die Siedlungen und die zugehörigen Bestattungsplätze seien, bei prinzipieller räumlicher Nähe, regelhaft durch einen Wasserlauf getrennt gewesen, um auf diese Weise auch eine Trennung zwischen der Welt der Lebenden und dem Reich der Toten zu manifestieren. Als einleuchtende Beispiele wurden die Siedlung von Bielefeld-Sieker und der zeitgleiche, etwa 300 m entfernte Brandgräberfriedhof mit 66 Bestattungen des 2. bis 4. Jahrhunderts angeführt, die durch einen Bach getrennt sind (Abb. 14). In Enger-Belke-Steinbeck wurden auf einer Straßentrasse acht Langhäuser einer Siedlung des 2. bis 4. Jahrhunderts erfasst, die in der Regel etwa 20 m lang und 6 bis 7 m breit waren. Auch hier lag das zugehörige Brandgräberfeld mit 30 untersuchten Bestattungen in 300 m Entfernung jenseits eines Baches.

Die Germanen verehrten ihre Gottheiten in der freien Natur, in heiligen Hainen, an Gewässern, Quellen oder Mooren. An diesen Opferplätzen wurden den Göttern wertvolle Güter wie Schmuck und Trachtbestandteile, kostbares Geschirr, Waffen, Tiere und offenbar sogar Menschen dargebracht. Unmittelbar östlich neben der Siedlung von Soest-Ardey liegt ein Quellteich, der 1826/27 tiefgründig gereinigt worden ist. Die dabei gemachten und aufgezeichneten Beobachtungen lassen darauf schließen, dass ursprünglich ein Holzsteg in den Teich hineinführte, von dem aus man Opfergaben versenkt hat. So wurden hochwertige Tongefäße gefunden, die, vielleicht mit Speisen gefüllt, im Teich deponiert worden waren. Hinzu kommen Rinderhörner, Stücke von Hirschgeweih, Eberhauer und Pferde Zähne, also Teile von Tierköpfen, die auf germanischen Opferplätzen überregional regelmäßig auftreten.

In Castrop-Zeche Erin wurde 1991 bis 1995 ein bedeutender Fundplatz der jüngeren Kaiserzeit ausgegraben. Spuren einer dauerhaften Besiedlung wurden dort nicht angetroffen, dafür aber Hinweise auf einen wichtigen Handelsplatz mit benachbartem



Abb. 15: Kamen-Westick: Bronzene Orakelstäbchen mit markierten Schmalseiten.

Kult- und Opferplatz. Wie in Kamen-Westick ist vor allem der Handel mit verschiedensten Metallgegenständen, Barren und Bruchmetall nachzuweisen. Dazu passen die insgesamt 252 römischen Bronze- und Silbermünzen, die bei den Ausgrabungen geborgen wurden. Direkt neben dem Handelsplatz befand sich im 3. und 4. Jahrhundert eine morastige Senke. Die Vielzahl von Wertgegenständen aus Metall und Münzen, die in der Senkenfüllung aufgefunden wurden, lässt sich nur durch absichtliche Opferungen erklären. Dies ist auch für die dort deponierten Pferdeköpfe und -beine sowie einzelne und zusammenhängende Teile von Rindern und Pferden anzunehmen. Ebenfalls kultischen Hintergrund haben Bestattungen von bestimmten Tierteilen in Gruben.

Als Opferplatz sind offenbar auch die Strukturen zu interpretieren, die 1938/39 und dann bei einer Nachuntersuchung 1985/86 in dem Moor von Hille-Unterlütbe beobachtet wurden. Durch großflächig aufgetragene Lagen von Holzknüppeln war ein Teil des Moores begehbar gemacht worden. Auf steinbefestigten Feuerstellen, darunter eine 7 x 5 m große, fanden Verbrennungen statt. Auch wenn die meisten Funde, vorwiegend Scherben und Knochen, aus der vorrömischen Eisenzeit stammen, gibt es Belege für eine Nutzung in der Römischen Kaiserzeit. Besonders hervorzuheben sind Menschenknochen, durchweg von Männern, die unter drastischer Mangelernährung gelitten haben. Unter den Tierknochen fällt der hohe Anteil an Wildtieren auf. Die erheblichen Dimensionen des Opferplatzes könnten auf ein größeres Einzugsgebiet hinweisen.

Einen Einblick in private magische Vorstellungen geben bronzene Orakelstäbchen, die man als Entscheidungshilfe benutzte: Dazu nahm man zwei prinzipiell identische Stäbchen, die sich nur durch Markierungen an den Schmalseiten voneinander unterschieden. Wenn man nun zur Klärung einer bestimmten Frage „blind“ das eine oder das andere Stäbchen zog, hatte man eine entsprechende Entscheidung des Orakels. Solche Orakelstäbchen liegen z.B. aus Borken-West, Castrop, Kamen-Westick (Abb. 15), Beelen, Soest-Ardey, Lichtenau-Helmern und Paderborn-Balhorn vor. Sie datieren in die späte Kaiserzeit/Völkerwanderungszeit, wurden aber auch noch im Frühmittelalter verwendet.

Da bei den Germanen die Schrift weitestgehend unbekannt war, beruhen unsere schriftlichen Überlieferungen auf den römischen Autoren und ihrer von außen auf die germanischen Verhältnisse gerichteten, subjektiven Sichtweise. Nach der Zeit der römischen Okkupation in Westfalen um Christi Geburt werden schriftliche Überlieferungen, die sich konkret auf unsere Region beziehen, äußerst spärlich. Das Interesse der Römer an den Germanen und Germanien im Allgemeinen riss allerdings keineswegs ab. Dies ist sicher nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass das Imperium immer wieder germanische Angriffe auf die Provinzen abwehren musste. Beim Bataveraufstand des Jahres 70 etwa versuchte ein germanisches Aufgebot die Römerstadt Trier zu erobern; unter den beteiligten Germanenstämmen werden Brukterer und Tenkterer erwähnt, deren Wohnplätze wohl im westfälischen Raum lagen. Interessante Angaben über verschiedenste Aspekte Germaniens enthält die „Germania“ des Publius Cornelius Tacitus, die um 98 entstanden ist. Exemplarisch sollen hier seine Beschreibungen der politischen Strukturen wiedergegeben werden: „Könige wählen sie aufgrund ihres Adels, Heerführer nach ihrer Tapferkeit. Auch die Könige haben keine unumschränkte oder auch nur freie Gewalt. Die Führer befehligen mehr durch ihr Beispiel als durch Machtbefugnis... Über weniger wichtige Angelegenheiten entscheiden die Fürsten, über wichtigere das Gesamtvolk, doch so, dass auch die Fälle, deren Entscheidung dem Volke zukommt, bei den Fürsten vorher eingehend behandelt wird...“ Wenngleich die Forschung gezeigt hat, dass nicht alle Aussagen römischer Autoren mit der Realität gleichgesetzt werden dürfen, so gibt der Bericht doch Kenntnis von einer hierarchisch gegliederten Gesellschaftsform der Germanen.

Es ist bereits angeklungen, dass die „Germanen“ keine Einheit im Sinne eines einzigen Volkes und auch keine Gruppe von fest zusammengeschlossenen Einzelstämmen waren. Sofern dies für die römischen Berichtersteller relevant und erkennbar war, kam es innerhalb Germaniens ständig zu Konflikten zwischen den verschiedenen

Stämmen. Tacitus schreibt in seiner *Germania*: „...wo der Rhein noch ein festes Bett hat und als Grenze genügt, wohnen die Usipeter und Tenkterer. Die Tenkterer zeichnen sich, abgesehen vom üblichen Kriegsruhm, besonders durch ihre hervorragende Reitkunst aus.... Wie das Gesinde, den Wohnsitz und alle Rechte der Nachfolger vererben sich auch die Pferde; ein Sohn empfängt sie, doch nicht, wie alles andere, der älteste, sondern der kriegstüchtigste und tapferste. Neben den Tenkterern wohnten früher die Brukterer. Jetzt sind, wie es heißt, die Chamaven und Angrivarier dorthin gezogen. Denn die verbündeten Nachbarstämme hatten die Brukterer geschlagen und gänzlich ausgerottet, aus Erbitterung über ihren Hochmut oder aus Beutelust oder weil die Götter uns eine Gunst erwiesen; denn sie gewährten uns sogar das Schauspiel der Schlacht. Über 60.000 sind dort gefallen, nicht durch römische Wehr und Waffen, sondern, was noch erhebender ist, ganz zu unserer Augenweide. Es bleibe, so flehe ich, und bestehe fort bei diesen Völkern, wenn nicht Liebe zu uns, so doch gegenseitiger Hass.“

Die Forschung tut sich schwer, aus den knappen Beschreibungen des Tacitus und anderer Autoren Informationen über die genauen Siedlungsgebiete der einzelnen Stämme zu entnehmen. Offenbar hat sich die Verteilung der Siedlungsgebiete im Laufe der Römischen Kaiserzeit gegenüber den oben angesprochenen Verhältnissen um Christi Geburt geändert. Es ist anzunehmen, dass sich die Niederlage der Brukterer gegen die Chamaven und Angrivarier im heutigen Westfalen abgespielt hat. Schon fast erstaunlich wirkt auf dem Hintergrund der verschiedenen und teilweise gegensätzlichen rhein-weser-germanischen Stämme die absolute Gleichförmigkeit ihrer archäologischen Hinterlassenschaften. Kulturelle Merkmale wie Hausformen, Grabsitten, Kleidung, Keramiktypen etc. haben bisher trotz intensiver Bemühungen noch keine sicheren Anhaltspunkte für die Abgrenzung eines Stammesgebiets von einem anderen geliefert. Demgegenüber ist die in den Schriftquellen anklingende gesellschaftliche Differenzierung bei den Germanen in der späten Kaiserzeit und frühen

Völkerwanderungszeit wohl durchaus auch archäologisch greifbar. Von einem geradezu sagenhaften Reichtum zeugt der in der Innenstadt von Dortmund entdeckte Schatz aus 444 römischen Goldmünzen sowie drei goldenen Halsreifen. Er wurde im frühen 5. Jahrhundert vergraben und ist der bei weitem reichste Schatz aus einer kleinen Gruppe entsprechender Funde. Als weitere Beispiele seien die Schatzfunde von Östlich-Letmathe und Beelen genannt. Sie werden als Ergebnis römischer Sold- oder auch Tributzahlungen an germanisch-fränkische Fürsten bzw. Könige und ihre kriegerischen Gefolgschaften angesehen. Nicht genau zu klären ist der Grund ihrer Niederlegung, als Verwahrdepot, das man aus bestimmten Gründen nicht mehr heben konnte, oder als Weiheopfer für die Götter.

Das Römische Reich blieb bekanntlich auch nach der Okkupationsphase ein prägender Faktor in Germanien. Eine der wesentlichen kulturgeschichtlichen Entwicklungen in den Jahrhunderten nach Christi Geburt ist die starke Zunahme des Warenstroms aus dem Imperium in der jüngeren Römischen Kaiserzeit etwa ab dem fortgeschrittenen 2. Jahrhundert. Überhaupt sind erheblich mehr Fundstellen in die jüngere Kaiserzeit zu datieren als in den älteren Abschnitt. Eine allgemeine Erklärung für dieses Phänomen steht noch aus. Das nunmehr häufigere Auftreten römischer Importgegenstände

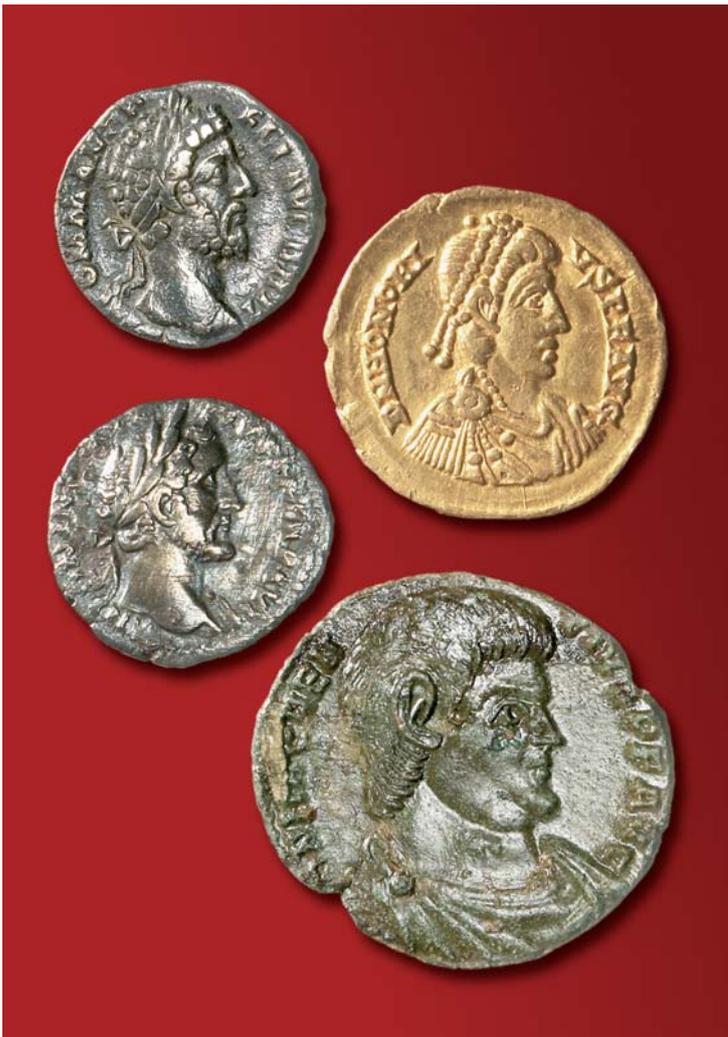


Abb. 16: Kamen-Westick: Römische Münzen aus Gold, Silber und Kupfer.

aus Metall, Keramik und Glas, die üblicherweise gut datierbar sind und damit einen Fundplatz chronologisch besser greifbar machen, ist sicher ein wichtiger Faktor. Hinzu kommt, dass viele Fundplätze überhaupt nur aufgrund von einzeln aufgesammelten Metallobjekten bekannt geworden sind. In der jüngeren Kaiserzeit war aber bei den Germanen weitaus mehr Metall im Umlauf als jemals zuvor, da aus dem römischen Reich neben Fertigwaren auch Bronze und Edelmetalle als Rohstoffe importiert wurden.

Bisher ging man davon aus, dass die Germanen keine Geldwirtschaft, sondern einen reinen Tauschhandel praktizierten, einen Bedarf an Münzgeld hätten sie eigentlich nicht gehabt. Das germanische Interesse an römischen Münzen aus Silber und Gold erklärt sich demnach aus dem Wert des Materials, das man problemlos einschmelzen und anderweitig verwenden konnte. Allgemein können wir für den westfälischen Raum ein erstaunlich hohes Aufkommen römischer Münzen konstatieren. In Kamen-Westick sind rund 1200 Münzen gefunden worden (Abb. 16). Somit ist Westick der reichste Fundplatz in Westfalen und benachbarten Gebieten des freien Germanien, gefolgt von Castrop-Zeche Erin und Soest-Ardey, die ebenfalls jeweils mehrere Hundert Münzen geliefert haben. In auffälliger Weise konzentrieren sich die Münzfunde im Einzugsbereich des Hellwegs, dem westfälischen Teilstück der West-Ost Kontinentalverbindung, deren überragende Bedeutung für das Mittelalter auch schriftlich überliefert ist. Der ganz überwiegende Teil der römischen Fundmünzen besteht aber nicht aus Edelmetall, sondern aus Kupfer bzw. Bronze. Der Rohstoffwert dieser Stücke für die Metallverarbeitung ist naturgemäß nur recht gering.

Durch überregionale Analysen des gesamten römischen Importmaterials in den provinznahen Bereichen Westfalens, Niedersachsens und der Niederlande, nicht nur der Münzen, konnten für die Zeit des 1. bis 5. Jahrhunderts schwankende Zuströme festgestellt werden, die man als Abbild der jeweiligen politischen Stimmungslage interpretiert. Dabei gehört der weitaus größte Teil der Münzen in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts, die Zeit des Kaisers Constantin und seiner Söhne. Während in den vorangegangenen Jahrhunderten Edelmetallmünzen, insbesondere Denare, einen großen Teil der Münzen ausmachten, bestehen die Fundmünzen der constantinischen Ära fast alle aus Kupfer. Es ist sicher zu Recht die Annahme geäußert worden, dass die germanische Bevölkerung zumindest im westlichen Hellweggebiet in dieser Phase Anteil an der römischen Geldwirtschaft hatte. Die Münzaufkommen von Siedlungen wie Kamen-Westick entsprechen sowohl in ihrer hohen Stückzahl als auch in ihrem Typenspektrum vollauf dem aus ländlichen Siedlungen innerhalb der Provinz bekannten Bild. Prinzipiell ist dieses Phänomen auch im ostwestfälischen Hellwegraum zu beobachten. Hier kommen ebenfalls zahlreiche Kupferprägungen des 4. Jahrhunderts vor, doch sind die absoluten Fundzahlen wesentlich geringer als im Westen. Und noch ein zweiter Faktor ist im westlichen wie im östlichen Westfalen prinzipiell ähnlich: Wie sich dort die Münzfunde nicht gleichmäßig über die Siedlungslandschaft verteilen, sondern in bestimmten, reichen Siedlungen konzentrieren, so ist dies auch hier der Fall, etwa in Paderborn-Balhorn. Der Hellweg führte genau durch die Siedlung Balhorn, die durch ihre römischen Importe an Fein- und Grobkeramik, Fragmenten von Bronzegefäßen, Bronzefibeln, Glasperlen, Pferdegeschirrbeschlägen, sowie Waagenteilen und immerhin noch über 40 Münzen vieles von dem widerspiegelt, was manche Siedlungen im westlichen Westfalen in so reichem Maße aufweisen.

Über die Art der Waren, die im Austausch gegen die römischen Importe aus dem freien Germanien in die Provinz geliefert wurden, sind aus archäologischer Sicht kaum definitive Aussagen möglich. Es handelte sich wohl überwiegend um Naturprodukte wie Felle, Leder, Wild, Frauenhaar, Honig, Wachs, Vogelfedern o.ä.. Dass der Hellweg für diesen Handelsverkehr von großer Bedeutung war, ergaben bereits die Münzfunde. Der entsprechende Handelsplatz auf römischer Seite dürfte Krefeld-Gellep, das antike Gelduba, gewesen sein. Daneben gibt es natürlich noch weitere Möglichkeiten des Warentransfers von Römern zu Germanen, z.B. als Beutegut, Soldzahlung oder als Geschenke an die Stammeseliten mit dem Ziel der politischen Einflussnahme. Bemerkenswert ist, dass außer Waren auch Technologie nach Germanien transferiert wurde. Seit langem bekannter Nachweis dafür sind die Töpferöfen römischer Bauart aus der Zeit um 200, die in Haarhausen (Nordthüringen) ausgegraben wurden und in denen Keramik wie im Provinzgebiet hergestellt werden konnte. Wohl schon für das 3., sicher aber für das 4. Jahrhundert gibt es Hinweise auf eine Keramikproduktion mit Hilfe der Töpferscheibe auch in

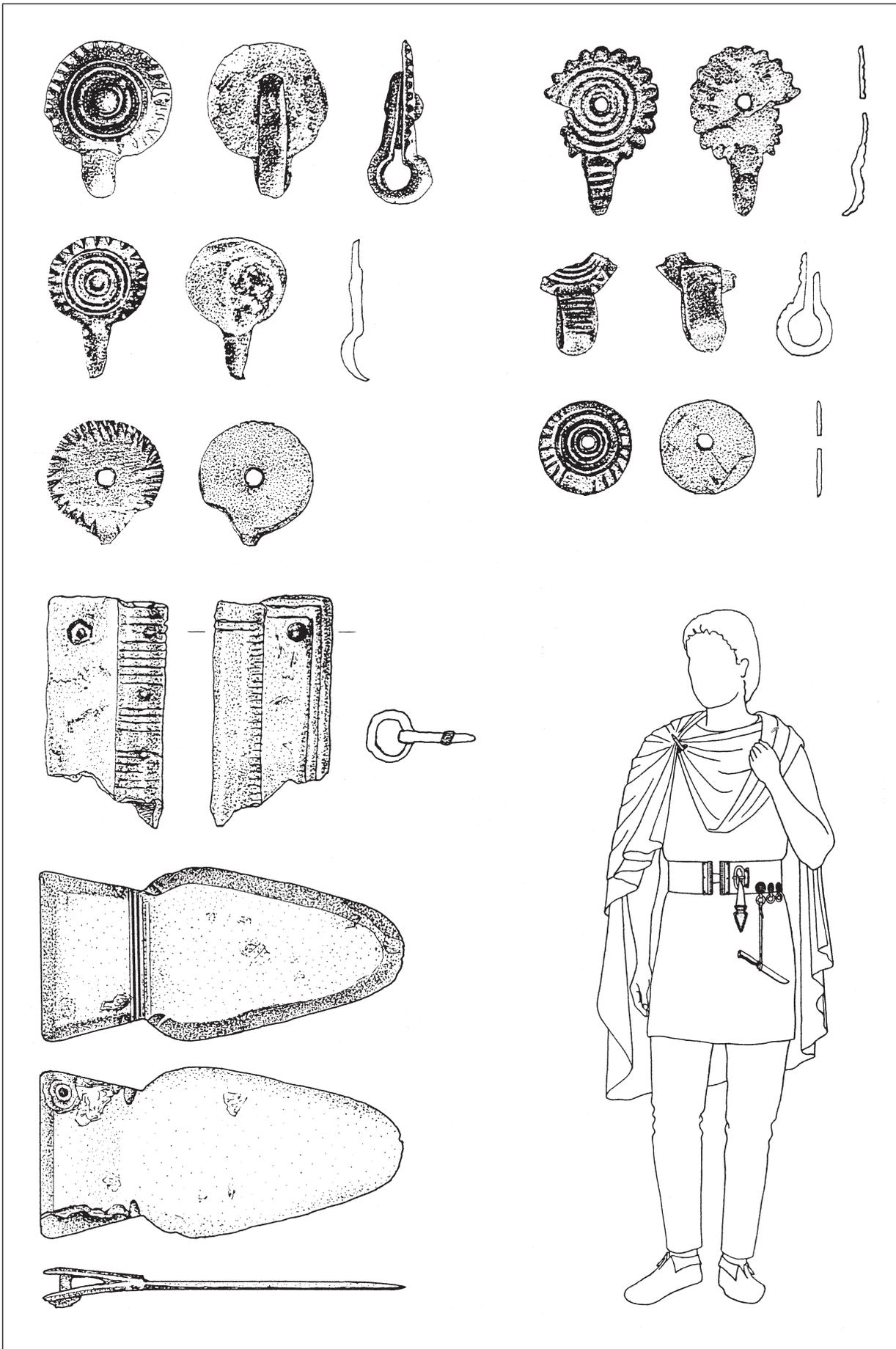


Abb. 17: Paderborn-Balhorn: Teile spätrömischer Militärgürtelgarnituren und Trageweise der Gürtel.

Westfalen. So lassen sich speziell in Nordost-Westfalen in dieser Zeit mehrere regionale Gruppen von Drehscheibenware darstellen, die die neue, „fremde“ Technologie auf das traditionelle Typen- und Formenspektrum anwenden.

Unlängst wurde der Gedanke geäußert, im 1. und mindestens auch im 2. Jahrhundert habe im nördlichen Sauerland Bleibergbau durch Germanen in römischer Tradition stattgefunden. Die Bleigewinnung sei durch römische Truppen in den Jahren der Okkupation begonnen und nach dem Rückzug der Römer in germanischer Regie fortgesetzt worden. Als Belege dafür werden Bleibarren von mehreren hundert Gramm Gewicht angeführt, die in verschiedenen Siedlungen des nördlichen Sauerlandes und der sich daran anschließenden Bördenzone bis zur Lippe gefunden worden sind. Die umfangreichsten Vorkommen mit bis zu ca. 30 Exemplaren sind in Brilon-Altenbüren, Balve-Garbeck, Brilon-Fülsenbecke und Soest-Ardey. Es wird davon ausgegangen, dass das Blei über den Hellweg in die römische Provinz Niedergermanien exportiert wurde. Nicht recht erklärbar erscheint in diesem Modell allerdings das regelmäßige und teilweise massenhafte Vorkommen von Blei in Siedlungen verschiedener Teile Westfalens, allerdings nicht in Barrenform, sondern als kleine amorphe Stücke und Klumpen. Demnach kann das Blei eigentlich nicht vorrangig exportiert worden sein, sondern muss auch in den germanischen Siedlungen eine erhebliche, derzeit nicht näher definierbare Rolle gespielt haben. Obwohl der letzte Nachweis sicher noch fehlt, ist die Vorstellung der Ausbeutung westfälischer Bodenschätze für den römischen Markt faszinierend und kann dazu beitragen, die augenscheinlich enge wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den römischen Provinzen und dem freien Germanien besser zu verstehen.

In diesem Zusammenhang sei ein Befund aus Soest angeführt, der ebenfalls Fragen für zukünftige Forschungen aufwirft. Die im Westfälischen Quellbezirk entlang des Hellwegs austretende Sole wurde in Werl bereits während der vorrömischen Eisenzeit genutzt. Ab Mitte des 6. Jh. n. Chr. ist im benachbarten Soest eine Saline nachgewiesen, deren Anfänge archäologisch nicht erfasst werden konnten. Die Salzproduktion erreichte dort, zumindest im frühen Mittelalter, einen sehr erheblichen Umfang und wurde mit Hilfe von riesigen Bleipfannen, in denen das salzhaltige Wasser unter Hitzeeinfluss verdunstete, durchgeführt. Auch in der römischen Provinz Britannien wurde das Salzsiedeverfahren mit Bleipfannen praktiziert, allerdings nicht erst im Frühmittelalter, sondern bereits in der Kaiserzeit. Geht diese Form der Salzproduktion auch in Soest in die Römische Kaiserzeit zurück? Steht vielleicht auch der postulierte Bleibergbau im nahe gelegenen Sauerland damit in Zusammenhang?

Eine der interessantesten Fundgruppen der Römischen Kaiserzeit bzw. der nachfolgenden Völkerwanderungszeit sind die von vielen westfälischen Plätzen bekannten Bestandteile spätrömischer Militärgürtelgarnituren. Angesichts der schweren Germanenüberfälle auf die römischen Provinzen des Rheinlands und Galliens ab dem 3. Jahrhundert n. Chr. sah sich das Imperium zu einer grundlegenden Neuorganisation und Vergrößerung der Armee gezwungen, die besonders mit den Namen der Kaiser Constantin I (306 - 337 n. Chr.) und Valentinian I (364 - 375 n. Chr.) verbunden ist. Da zur Umsetzung dieser Reformen die bisherige Praxis der Rekrutierung unter der Reichsbevölkerung nicht mehr ausreichte, ging man dazu über, in großem Umfang Nicht Römer, „Barbaren“, anzuwerben, insbesondere Angehörige rechtsrheinischer, germanischer Stämme. Diese germanischen Söldner wurden nicht einzeln angeworben, sondern es kamen germanische Führer mitsamt ihrer Gefolgschaft, so dass diese Söldnerkontingente innerhalb des römischen Heeres von Angehörigen der eigenen Stammesaristokratie befehligt wurden. Ihre Ausrüstung, zu der neben den Waffen auch der charakteristische Militärgürtel gehörte, bezogen sie aus römischer Produktion. Im mittleren 5. Jahrhundert n. Chr. bestand ein solcher Gürtel aus einem breiten Lederriemen mit charakteristischem Bronz Zubehör wie Schnalle und Beschläge. Es stellt sich nun die Frage, auf welche Weise die aufgeführten Militärgürtelteile in unsere Gegend gekommen sind. Dass sich im 5. Jahrhundert n. Chr. die römische Armee in Westfalen aufgehalten hat, ist ausgeschlossen. Die Militärgürtel dürften vielmehr von germanischen Söldnern mitgebracht worden sein, die nach der Dienstzeit wieder in ihre Heimatgebiete zurückkehrten (Abb. 17).

Die Anführer der germanischen Gefolgschaften stiegen in der römischen Armee oft in hohe Ämter auf. Im Laufe der Zeit kamen ganze Familienverbände mitsamt Frauen und Kindern in die römischen Provinzen. Während manche später wieder zurückkehrten, ließen sich andere für immer dort nieder. Somit ergibt das Verhältnis zwischen

Römern und Germanen auch in der Spätphase der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit ein ambivalentes Bild: Einerseits bedrohen Germanen die Reichsgrenzen, andererseits werden germanische Stammesteile zur Verteidigung der Provinzen angeworben bzw. sogar hier angesiedelt, so dass man von einer Symbiose zwischen Römern und Germanen sprechen kann. In diesem Zusammenhang fallen einzelne Schlaglichter der historischen Überlieferung auch auf den rechtsrheinischen Raum. Es ist von germanischen Fürsten und Königen die Rede und wir erfahren die Namen und ungefähren Wohngebiete verschiedener Stämme, die verschiedentlich auch mit einer Art Sammelbegriff als Franken bezeichnet werden. Aus Sicht der Archäologie können wir eine solche Differenzierung einzelner Stämme und Stammesgebiete auch in dieser späten Phase wiederum nicht nachvollziehen, da ja über die gesamte Römische Kaiserzeit hindurch der Raum zwischen Rhein und Weser durch eine weitestgehende Gleichförmigkeit der Relikte gekennzeichnet ist.

Die großen fränkischen Bevölkerungsgruppen, die sich im 4. und 5. Jahrhundert in Nordgallien ansiedelten, trugen einerseits zu gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen in der römischen Provinz bei, wurden andererseits aber natürlich auch stark von der dortigen Kultur beeinflusst. Ein gutes Beispiel dafür ist die Aufgabe der traditionell germanischen Sitte der Brandbestattung zugunsten der provinzialrömischen Körperbestattung. Zudem kamen die Germanen im Römischen Reich erstmalig mit dem Christentum in Kontakt, das im 4. Jahrhundert Staatsreligion geworden war. Der kulturelle Kontakt zwischen den germanischen Gruppen innerhalb der Provinz und denen in den rechtsrheinischen Ursprungsgebieten blieb aber offenbar bestehen. Angesichts des Zerfalls der römischen Staatsstrukturen setzte bei den in Nordgallien lebenden germanischen Bevölkerungsgruppen ein politisch-gesellschaftlich tiefgreifender Prozess ein, der während des 5. und 6. Jahrhunderts n. Chr. zur Herausbildung des Reiches der Franken führte, das in kultureller Hinsicht stark romanisiert und christlich beeinflusst war. Wenn auch manche Neuerungen wie der Übergang zur Körperbestattung allmählich Eingang fanden, blieb die Bevölkerung in den rechtsrheinischen Ursprungsgebieten der fränkischen Stämme, z.B. im heutigen Westfalen, von diesen Entwicklungen weitgehend ausgeschlossen.

Abbildungsnachweis: Abb. 1, 5, 6, 13, 14: WMfA, Außenstelle Bielefeld; Abb. 2-4, 17: Stadt Paderborn; Abb. 7, 8: Gustav-Lübcke-Museum, Hamm; Abb. 9: WMfA, Außenstelle Olpe, Foto B. Schneider; Abb. 10, 11, 15, 16: Haus der Stadtgeschichte, Kamen, Repro und Fotos Fa. W. Henke; Abb. 12: T. Klee, Oberhausen.

Literatur

- BECK, H. (Hg.): Germanen, Germania, germanische Altertumskunde. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Studienausgabe. Berlin (1998).
- BÉRENGER, D.: Die Römische Kaiserzeit. In: KOHL, W. (Hrsg.), Westfälische Geschichte 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches. Düsseldorf (1983) 167-185.
- BÉRENGER, D.: Zur Chronologie der vorrömischen Eisenzeit und Römischen Kaiserzeit in Nordost-Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens 38. Mainz (2000).
- BEST, W.: Der Moorfundplatz bei Hille-Unterlütbe. Vorbericht über die Ausgrabungen der Jahre 1985 und 1986. Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 60, 1988, 51-64.
- BEST, W. et al.: Ein Brandgräberfeld des 4. Jahrhunderts n. Chr. aus Enger-Siele, Kreis Herford. Studien zur Sachsenforschung 13, 1999, 47-91.
- BEST, W.: Ein Bach als Totenfluss? – Beobachtungen zum topografischen Verhältnis von Siedlungen und Friedhöfen der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Ostwestfalen. Archäologie in Ostwestfalen 8, 2003, 47-53.
- BÖHME, H.W.: Sächsische Söldner im römischen Heer. In: FANSA, M. (Hrsg.), Über allen Fronten. Norddeutschland zwischen Augustus und Karl dem Großen (Katalog Oldenburg). Oldenburg (1999) 49-73.
- BÖHME, H.W.: Franken oder Sachsen? Beiträge zur Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte in Westfalen vom 4.-7. Jahrhundert. Studien zur Sachsenforschung 12, 1999, 43-73.
- BÖHME, H.W.: Ethnos und Religion der Bewohner Westfalens. In: STIEGEMANN, C./WEMHOFF, M. (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit (Katalog Paderborn), Bd. 3. Mainz (1999) 237-245.
- BÖHME, H.W.: Neue Forschungen zur Spätantike. Ein Geschichtsbild ändert sich. In: MENGHIN, W., PLANCK, D. (Hrsg.), Menschen-Zeiten-Räume (Katalog Berlin/Bonn). Stuttgart (2003) 293-305.
- BRIESKE, V.: Römische Kaiserzeit bis frühes Mittelalter. In: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 39: Der Kreis Soest. Stuttgart (2001) 97-110.
- BRINK-KLOKE, H./ MEURERS-BALKE, J.: Siedlungen und Gräber am Oespeler Bach (Dortmund) – eine Kulturlandschaft im Wandel der Zeiten. Germania 81, 2003, 47-146.
- CAPELLE, T.: Kult und Religion: Der Quellteich von Soest-Ardey. In: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 39: Der Kreis Soest. Stuttgart (2001) 110-113.
- EGGENSTEIN, G.: Neue Funde der Zeit um Christi Geburt aus Paderborn. Archäologie in Ostwestfalen 3, 1998, 37-44.
- EGGENSTEIN, G.: Römische Militärausrüstung in Balhorn bei Paderborn. Archäologie in Ostwestfalen 5, 2000, 62-66.
- EGGENSTEIN, G.: Das Siedlungswesen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der frühen römischen Kaiserzeit im Lippebereich. Bodenaltertümer Westfalens 40. Mainz (2002).
- GÜNTHER, K.: Eine Siedlung der älteren römischen Kaiserzeit mit Schmiedewerkstätten bei Warburg-Daseburg, Kr. Höxter (Westfalen). Germania 61, 1983, 1-31.
- GÜNTHER, K.: Schmiedesiedlung der älteren Römischen Kaiserzeit bei Warburg-Daseburg. Bodenaltertümer Westfalens 24. Münster (1990).
- HALPAAP, R.: Der Siedlungsplatz Soest-Ardey. Bodenaltertümer Westfalens 30. Mainz (1994).
- JÜLICH, S.: Blei und Salz, Gott erhalt's. Archäologie in Deutschland 1/2003, 38-39.
- KEHNE, P.: Die Eroberung Galliens, die zeitweilige Unterwerfung Germaniens, die Grenzen des Imperium Romanum und seine Beziehungen zu germanischen gentes im letzten Jahrzehnt der Forschung. Germania 75, 1997, 265-284.
- PAPE, J.: Ein Hausgrundriss der frühen römischen Kaiserzeit auf der Almeterrasse am Westrand von Paderborn. Archäologie in Ostwestfalen 5, 2000, 44-48.
- POLENZ, H.: Römer und Germanen in Westfalen. Einführung in die Vor- und Frühgeschichte Westfalens Heft 5. Münster (1985).
- REICHMANN, C.: Gelduba (Krefeld-Gellep) als Fernhandelsplatz. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 28, 2000, 480-516.

- ROTHENHÖFER, P.: Das Blei der Germanen – Bemerkungen zu einer neuen Fundgattung und zur Aufnahme der Bleiproduktion durch Germanen während der älteren Römischen Kaiserzeit in Westfalen. Archäologisches Korrespondenzblatt 34, 2004, 423-434.
- SICHERL, B.: Zwischenbericht über die Ausgrabung Paderborn/Saatental (Areal "Containerbahnhof"). Die Flächen 1 bis 7, 1998-2000. Archäologie in Ostwestfalen 5, 2000, 33-43.
- SIEGMUND, F.: Das Gräberfeld der jüngeren Römischen Kaiserzeit von Costedt. Bodenaltertümer Westfalens 32. Mainz (1996).
- STUPPERICH, R.: Römische Funde in Westfalen und Nordwest-Niedersachsen. Boreas Beih. 1. Münster (1980).
- STUPPERICH, R.: Bemerkungen zum römischen Import im sogenannten Freien Germanien. In: FRANZIUS, G. (Hrsg.), Aspekte römisch-germanischer Beziehungen in der Frühen Kaiserzeit. Quellen und Schrifttum zur Kulturgeschichte des Wiehengebirgsraumes, B/1. Espelkamp (1995) 45-98.
- USLAR, R. v.: Westgermanische Bodenfunde des 1.-3. Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland. Berlin (1938).
- WILHELMI, K.: Beiträge zur einheimischen Kultur der jüngeren vorrömischen Eisenzeit und der älteren römischen Kaiserzeit zwischen Niederrhein und Mittelweser. Bodenaltertümer Westfalens 11. Münster (1967).
- WOLTERS, R.: Römische Funde in der Germania magna und das Problem römisch-germanischer Handelsbeziehungen in der Zeit des Prinzipats. In: FRANZIUS, G. (Hrsg.), Aspekte römisch-germanischer Beziehungen in der Frühen Kaiserzeit. Espelkamp (1995) 99-117.